

werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen. und zwar zum voraus zahlbaren

Der Sozialdemokrat

ersch. einm. wöchentlich in Zürich (Schweiz). Verlag der Verlagsbuchhandlung Oettingen-Zürich.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wollen man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schickt man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Dekabretten. In gewissen Fällen eingeschrieben.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßregelten nicht!

Handelt von einem Schlagworte.

Ein deutsches Arbeiterblatt druckt das Flugblatt ab, in welchem die Redaktion des „Neuen Bauhandwerker“ ihren Lesern das gegen diesen von der Hamburger Polizeibehörde — Herrn Bachmann! — erlassene Verbot mittheilt, und zwar, wie es hinzusetzt, „zum Beweise dessen, daß überall der Sozialdemokratie gegenüber Demokratie, Liberalismus und Krautjunkerthum eine reaktionäre Masse sind, und daß selbst das „freie“ demokratische Hamburg alle seine Traditionen vergessen hat, seit es sich in seinen Geldsacks-Interessen durch die Sozialdemokratie bedroht wähnt“ u. s. w.

Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß wir den Satz von der „einen reaktionären Masse“ für nicht richtig formuliert halten, daß er den nach unserer Ansicht unzweifelhaft zutreffenden Gedanken, der ihm zu Grunde liegt, in schiefer Weise zum Ausdruck bringt und dadurch irrigen Anschauungen über die politische Situation Vorschub leistet, und wollen das in Nachfolgendem näher begründen.

Die Sozialdemokratie ist die modernste, die vorgeschrittenste aller kämpfenden Parteien der Jetztzeit, darüber kann gar kein Streit bestehen. Sie anerkennt alle Errungenschaften der bürgerlichen Epoche, bricht aber mit der Illusion, als seien die bürgerlichen Freiheiten das letzte Wort der Geschichte, sondern verlangt die Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne der Befreiung nicht nur der politischen Beherrschung, sondern auch der wirtschaftlichen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, und da dieselbe nur möglich ist vermöge der Monopolisirung der Produktionsmittel in der Hand der Besitzenden, verlangt die Sozialdemokratie die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit, die Vergesellschaftung der Produktion.

Diesem Programm, diesen Bestrebungen gegenüber sind nun allerdings alle, auf dem Standpunkt des Privateigentums an Produktionsmitteln stehenden Parteien, wie radikal sie sich auch sonst gebenden mögen, reaktionär, und es unterliegt auch gar keinem Zweifel, daß wie bisher so auch in Zukunft überall da, wo sie dieses Eigenthum von Seiten des kämpfenden Proletariats ernsthaft bedroht sehen, oder auch nur, wie es oben heißt, ernsthaft bedroht wähnen, diese Parteien ohne Unterschied des Programms sich zusammenschließen, dem kämpfenden Proletariat, d. h. der Sozialdemokratie gegenüber „eine reaktionäre Masse“ bilden werden.

Soweit ist also das Schlagwort richtig, aber auch nur soweit. Worin es fehlt, ist, daß es diese, vorläufig noch eine Ausnahme bildende Erscheinung zu stark verallgemeinert, sie auf das gesamte politische Leben der Nation kurzer Hand überträgt, und damit gewissermaßen sagt, daß die politische Entwicklung auf ihrem Höhepunkt angelangt sei und nur noch die Eine Frage die Parteien bewegt.

Soweit sind wir aber noch nicht, und soweit sind wir namentlich in Deutschland, einzelne Distrikte ausgenommen, noch nicht.

In Deutschland bestehen noch eine Reihe von Einrichtungen aus der Feudalzeit und der Herrschaft des Absolutismus, deren Befreiung von Rechtswegen nicht der Sozialdemokratie, sondern dem bürgerlichen Liberalismus zukommt, dessen historische Aufgabe bildet. Ob er dieselbe noch einmal erfüllen wird, bleibe angesichts der vorgeschrittenen wirtschaftlichen Entwicklung dahingestellt, soviel ist aber sicher, daß diese reaktionären Einrichtungen ihm un bequem, verhasst sind, und er sich immer wieder gegen sie anlehnt, sie aus der Welt zu schaffen sucht. Außerdem bildet aber das Bürgerthum selbst durchaus keine einheitliche, von einem Gedanken erfüllte Masse, Interessenfragen mannigfaltigster Art spalten es, treiben die Einen ins reaktionäre Lager und zwingen die Anderen, mit den vorgeschrittensten Elementen der Gesellschaft Fühlung zu suchen.

An diesen Kämpfen der besitzenden Klasse unter sich ist aber die Sozialdemokratie keineswegs uninteressirt. Einmal betreffen sie Gegenstände, welche für die geistige und materielle Lage der Arbeiterklasse von Bedeutung sind — wir erinnern nur an die Fragen der Schule, der Steuern, der politischen Rechte u. s. w. — und die Sozialdemokratie hat keine von denen der Arbeiterklasse getrennten Interessen, muß also eine Behandlung dieser Fragen im Sinne der Arbeiterinteressen wünschen. Dann aber kann es der Sozialdemokratie nur angenehm sein, für ihre Mission möglichst reinen Tisch vorzufinden, statt selbst noch eines Tages gezwungen zu sein, sich mit Dingen befassen zu müssen, deren Erledigung Sache ihrer Vorgänger war,

und dadurch in der Erfüllung ihrer Aufgaben aufgehalten zu werden.

Es ist mit dem Satz von der „einen reaktionären Masse“ wie mit dem sogenannten „ehernen Lohngesetz“. Wäre das letztere in seiner absoluten Fassung richtig, so ist gar nicht einzusehen, warum wir uns gegen indirekte Steuern wehren, warum die Arbeiter um Lohnsätze kämpfen u. s. w., nach dem Wortlaut des Lohngesetzes ist das eigentlich ganz zwecklos, und es hat ja auch Sozialisten gegeben, die diesen Standpunkt mit starrem Orthodoxismus innehielten. Die große Masse der sozialistischen Arbeiter ist darüber zur Tagesordnung hinweggegangen, und mit Recht. Das Lohngesetz ist nur richtig als Gesetz der Tendenz, es gibt die Richtung der Entwicklung an, sagt aber nicht, daß die Entwicklung abgeschlossen, die Lohnrate keiner Modifikation fähig. Ebenso auf politischem Gebiet. Die Arbeiter selbst stoßen den Satz von der „einen reaktionären Masse“ immer wieder um, indem sie da, wo die Sozialdemokratie nicht in Frage kommt, für den Kandidaten der vorgeschrittensten bürgerlichen Partei eintreten. Das hat sich bei verschiedenen Stichwahlen und erst jüngst wieder in Pforzheim gezeigt, wo die Masse der sozialistischen Arbeiter trotz des vorhergegangenen heftigen Kampfes zwischen Fortschritt und Sozialdemokratie in der Stichwahl für den Fortschrittler Langerhans stimmten. Sie konnten in keinem Zweifel darüber sein, daß Herr Langerhans ihr Mann nicht war, daß er Gegner des Sozialismus, d. h. der Sozialdemokratie gegenüber reaktionär ist. Aber sie hielten es im Interesse der Arbeiterklasse für nützlich, daß Herr Langerhans, als daß ein Kartellbruder in den Reichstag eintreife. Im gleichen Sinne hat die Partei als Ganzes wiederholt gehandelt, trotz des Satzes von der „einen reaktionären Masse“.

Es ist aber keineswegs ein wünschenswerther Zustand, wenn Theorie und Praxis sich so in's Gesicht schlagen. Das Eine oder das Andere muß dann falsch sein. Und das Schlimmere ist, wenn die Theorie, die die Grundlage des praktischen Wirkens sein soll, falsch ist. Sie führt dann nothwendig zu fortgesetzten Widersprüchen. Je mehr aber die Theorie dem wirklichen Stande der Dinge entspricht, ein um so festeres, konsequenteres Auftreten hat sie zur Folge.

Machen wir uns also klar, was an dem so oft zitierten Schlagwort richtig ist und was nicht. Nicht dadurch zeigen wir unsere geistige Ueberlegenheit über unsere Gegner, daß wir sie alle mit der Phrase „reaktionäre Masse“ in einen Topf werfen, sondern daß wir feststellen, worin sie sich unter einander und jeder von ihnen von uns unterscheiden. Wir werden sie dann nur um so wirksamer, weil überzeugender, bekämpfen können.

Briefe aus Deutschland.

20. Juni.

Die Wölfer sind so genüssig — das hat sich jetzt wieder gezeigt bei dem Tode des Kaisers Friedrich. Viel zu thun, hatte außerhalb seiner Macht gelegen, auch wenn er den Willen gehabt hätte. Aber als er den Thron bestieg, war kein Akt der Geschäftigkeit gegen irgend einen Menschen oder irgend eine Partei von ihm bekannt. Und das stimmte ihm Ziele auch unter denen freundlich, die an das Märchen vom „liberalen (oder gar fortschrittlichen) Kronprinzen“ niemals geglaubt. Seine tragische Leidensgeschichte, die schuldigen Ränke, deren Ziel er geworden, die Reise des Totkranken nach Deutschland in dem sifigen Märzsturm, der ihm den spärlichen Lebensrest noch verkürzen mußte — das Alles gewann dem vorigen Kaiser Sympathie unter den Massen. Die Proklamation an das Volk, welche nicht in dem üblichen Kasernen- und Gottesgnadenstil gehalten war, sondern den Hauch neuer, kultivierter Weltanschauung athmete, ließ die Hoffnung aufsteigen, ein gebildeter Mann sei an die Spitze der Regierung getreten, der den Massenmord nicht als höchste Staatsaufgabe und die Unterdrückung aller, mit den Zielen der Regierung nicht übereinstimmenden Meinungen und die methodische Menschenjagd durch die Polizeimittel nicht als oberste Regierungspflicht betrachtete.

Der todtkränke Mann hat denn auch unzweifelhaft den Wunsch gehabt, den Weltfrieden und den Frieden im eigenen Land herzustellen. Die Anfeindung durch das Junker- und Pfaffenregiment, die von Bismarck in Szene gesetzten „Deten“, und schließlich die Entlassung des Puttkamer — das waren Beweise, daß die naiven Hoffnungen des Volks nicht vollständig unbegründet waren.

Zur Erfüllung fehlte die Zeit, welche im weiteren Verlauf sicherlich auch die Enttäuschung gebracht hätte.

Gewiß ist, daß der Tod des Kaisers Friedrich im Volk schmerzlich empfunden worden ist, und daß Niemand von dem Nachfolger Gutes erwartete.

Das ist aber nicht bloß das Gefühl in Deutschland — so fühlt man in der ganzen Welt, wie die Zeitungen aller Länder mit überwältigender Einstimmigkeit bekunden.

Der junge Kriegsheld in apo, der seit fünf Tagen den Thron inne hat, ist schon wiederholt im Rande der Leute gewesen. Er spielte einst im Oranienwald Berliner Sozialdemokraten gegenüber die Rolle eines Jhring-Wahlows — nur daß er sich auf das Denunzieren beschränkte und, statt zu provozieren, bloß freiwillige Spießdienste verrichtete. Er hielt vor etwa Jahresfrist in Gesellschaft halbrunkener Offiziere eine Rede, in der er die Vernichtung Frankreichs als sein Ideal hinstellte — die Rede führte zu Reklamationen seitens der französischen Regierung, und mußte von dem unvorsichtigen Ausplauderer feierlich desavouirt werden. Er hielt während der ersten Hälfte gegen den Vater eine andere Rede, in welcher er seinem Vater eine ganz untergeordnete Stellung anwies und Fürst Bismarck für den einzig berufenen Leiter der deutschen Politik erklärte. Auch diese Rede war so standbald, daß sie amtlich desavouirt und daß ein paar relativ harmlose Bemerkungen untergeschoben werden mußten. Dazu kommt die offensbare Parteinahme für die Politiker und Kerle, die dem Vater durchaus den Kehlkopf ausschneiden und die Möglichkeit, je auf den Thron zu kommen, beneh-

men wollten — die berüchtigte Konferenz beim Grafen Waldersee, dem Chef der Rucker und der Militärpartei — und noch so manches Andere. Und Alles sich in derselben Richtung bewegend, denselben Eindruck hervorzubringen. Dazu häßliche Vorkommnisse nicht politischen Charakters, die das Bild des Thronfolgers vollendeten.

Und in den ersten fünf Tagen seiner Kaiserthron hat der zweite Wilhelm bereits dafür gesorgt, daß das Volk sich unmöglich in Illusionen wiegen kann. Eine Proklamation an „mein Heer“ im Deutnantsstil — war die That des ersten Tags — drei Tage später kam ein nüchternes, nichtsjägerder Aufruf an „mein Volk“. Erst die Soldaten, dann die Bürger! Mit einem Wort, ein Soldatenkaiser! Und in diesen Ansprachen stets die Zurückdrängung des Vaters und das in-den-Berbergrund-Schieben des kriegerischen Großvaters und des „eisernen“ Reichskanzlers.

Das sind zunächst nur Strohhalm, aber sie zeigen die Richtung des Windes.

Und nun die zwei ersten Maßregeln der neuesten Aera: Der Reichskanzler Bismarck schreibt in Sachen des Vorkorters Kadava eigenhändig eine Berichtigung an die „Frankfurter Zig.“ und erklärt, die deutschen Studenten seien allerdings insultirt worden und es schwebten deshalb Unterhandlungen mit der französischen Regierung.

Wogu dieser auffällige, durch nichts motivirte Schritt? Warum nicht die Kleinigkeit durch untergeordnete Beamte erledigen lassen? Der eigenhändige Brief kann keine andere Bedeutung haben als die einer eigenhändigen Dhyseige, die der deutsche Reichskanzler in Person dem französischen Nationalstolz versetzen will — in welcher Absicht, das liegt handgreiflich zu Tage.

Und Maßregel Nr. 2. Die „pflichttreuen“ Herren Jhring-Wahlow und Raporra sind befördert und sammt dem berüchtigten Kriminalkommissarius Schöne in die Reichslände versetzt worden, um von dort aus die Spionage und Vespionage in Frankreich und der Schweiz zu betreiben. —

Kurz, wir wissen, woher der Wind weht. Die Stöcker, Bismarck, Jhring-Wahlow, Puttkamer sind wieder im Sattel, die tollste Reaktion nach Innen und Krieg nach Außen — das ist das Programm der neuesten Aera. Wer dies, angesichts der nicht mißzuverstehenden Thatfachen, bestreitet, verschweigt entweder seine wahre Meinung, oder er ist unfähig, die einfachsten Schlüsse zu ziehen.

Die Frage ist jetzt bloß: Wird es gelingen, dieses Programm der neuesten Aera zu verwirklichen?

Nach Innen wird der Erfolg wohl nicht ausbleiben — wie lange er vorhalten wird, das steht freilich auf einem anderen Blatt. Die Nationalliberalen machten zwar anfangs Miene, sich von Puttkamer loszusagen zu wollen, allein das war vor dem Tod Friedrichs — ehe die „aufgehende Sonne“ am Himmel stand. Sie werden mitmachen — wollen sie nicht, so müssen sie — und gegen die Kartellmajorität kann keine andere Partei aufkommen. Die bevorstehenden preussischen Landtagswahlen werden sich mit Hilfe der „bemähten“ Mittel so leiten lassen, daß auch der nächste Landtag eine Kameluckenmehrheit hat — der „Wahlminister“, der augenblicklich eine Anstandspause in ländlicher Zurückgezogenheit verbringen muß, wird sich dahin wieder aktiv sein und, wenn nicht offiziell, doch als spiritus rector die Wahlen leiten und die „Wahlfreiheit gegen die Eingriffe der Reichsfeinde beschützen“ — wie seine samose, von irgend einem Reptil ihm inspirirte Phrase lautet.

Was aber die Reichstagswahlen betrifft — nun, bis zum Frühling 1890 ist's noch lange Zeit — bis dahin wird das Expariationsgesetz oder das samose Temperische Gesetz vom Reichstag angenommen sein, so daß die Sozialdemokratie, deren „Führer“ ins Ausland verbannt oder durch Regierungsduldas des Wahlrechts beraubt sind, sich an den Wahlen nicht beteiligen kann. Und wo ist die andere Partei, welche den Kampf mit der Regierung ausnehmen wollte? Die Fortschrittler werden bei der nächsten Wahl wieder ebenso an die Wand gedrückt, wie das letztemal, und das Zentrum greift zu, wenn ihm irgend ein halbwegs profitabler Schacher angeboten wird.

Und geht es nach den Wünschen der heutigen Gewalthaber, so haben wir vor den nächsten Reichstagswahlen einen frischen, fröhlichen Krieg, der möglicherweise der ganzen Reichstagswählerei mitammt dem Reichstage ein Ende macht.

Den Krieg mit Frankreich so einzuföheln, daß die Franzosen den Krieg erklären, das ist der alte Plan Bismarcks, dem zuliebe er „weltfriedend“ vor Rußland loquudelt. Bis hier haben die Franzosen jede Falle verfallen. Sogar die sibirische Grenzsperrre à la Tartaro hat ihre Wirkung verfehlt.

Jedoch das neueste Manöver, um die Franzosen zu reizen, ist schlauer. Die Jhring-Wahlow, Raporra und Konjorten haben den Aufruf, Rißhandlungen Deutscher in Frankreich zu „melden“ — wie Schröder und Haupt in der Schweiz Aufruf hatten, Attentate zu melden. Und was der Jhring-Wahlow zum „melden“ nicht findet, das macht er sich. Denn hat er nichts zu melden, so ist er ja kein „pflichttreuer Beamter“. Und die Jhring-Wahlows sind „pflichttreu“.

Rißhandlungen Deutscher in Frankreich werden auf einmal von allen Seiten gemeldet. Die Jhring-Wahlows sind an der Arbeit und wir haben ja gesehen, daß Bismarck sich höchst eigenhändig an der Arbeit betheiligt.

Jedenfalls wird es der französischen Regierung sehr schwer fallen, dieser allerneuesten Taktik gegenüber ihre Ruhe zu bewahren.

Kurz, wir gehen interessanten Ereignissen entgegen. Zum Glück sind wir auf Alles vorbereitet. Wir kennen die Dualität der Menschen, die uns bekämpfen. Und daß der Puttkamer — wenn auch vielleicht nicht dem Titel nach — wieder in sein Amt zurückkehrt, das kann uns nur angenehm sein. Einen nützlicheren Feind gibt es für uns nicht.

Die Hausungen werden immer massenhafter betrieben. Daß die Ausweisung unserer Genossen aus der Schweiz ein Zeißschlag war, und dem Erscheinen und der Verbreitung des „Sozialdemokrat“ nicht den mindesten Abbruch gethan hat — das hat den Puttkamer und die Puttkamerlinge in eine gewaltige Wuth versetzt, die ihnen gesundheitsgefährlich zu werden droht, und dem „Sozialdemokrat“ und unserer Partei gar nichts schadet. Das Komische ist: auch in Rheinland wird fortwährend gehausucht. Die Polizei hat nämlich noch kein genügendes Material für den beabsichtigten Behreibungsprozeß. Und wird's auch nicht bekommen.

Neue Maschinen in der Zigarrenfabrikation.

In New-York ist in dem einß so blühenden Gewerbe des Zigarrenmachens in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine förmliche Revolution vor sich gegangen — wie alle technischen Umwälzungen in der kapitalistischen Aera eine Revolution zum Schlechteren für die Arbeiterklasse. Immer neue Maschinen sind eingeföhrt worden, — „eiserne Scabs“, welche der gewerkschaftlichen Bewegung der Arbeiter schwere Schläge zugefügt, die

*) Das Häußlein Anarchisten kann ernsthaft kaum in Betracht kommen, und wollte man es in Betracht ziehen, so würde der obige Satz dadurch nicht berührt werden, denn die Anarchie bedeutet einen Rückfall in die Phrasologie des bürgerlichen Liberalismus.

„Vosse“ (Unternehmer) von der Tyrannei der Arbeiter befreit — d. h. ihnen die unbefangene Herrschaft über das Arbeitsvieh wieder erobert haben. Hören wir, was ein Mitarbeiter der „New-Yorker Volkszeitung“, der die Verhältnisse der Zigarrenindustrie genauer erforscht hat, darüber schreibt (eine Erklärung der amerikanischen Ausdrücke findet der Leser am Schluß):

„Das Geschäft eines Zigarrenmachers war vor Einführung der Maschine ein verhältnismäßig lohnendes. Er erhielt für ein 1000 Scrabs-Bündel von Doll. 2 — bis Doll. 2.50 und konnte die einigermaßen ständige Arbeit 5—6 Tausend Bündel anfertigen. Jetzt hat die „Maschine“ seinen und seiner Mitarbeiter Platz eingenommen und dieselbe ist bedeutend billiger. Dieser „eisernen Scab“ arbeitet ausdauernder, schneller, und was die Hauptfache für den stets rührigen Ausbeuter im Zigarren-Geschäft, den Fabrikanten ist, sie — streift nicht! Ein Mädchen ist notwendig, um als „Operator“ bei dieser Maschine zu arbeiten, und dieses Mädchen macht mit Hilfe der Maschine 24—25,000 Bündel die Woche.

Der „Operator“ (das Mädchen) erhält nach zuverlässigen Angaben 7 Doll. pro Woche, oder ungefähr 29 Cents per Tag. Der schlaue Vosse zahlt 4 Doll. „Royalty“ für den Gebrauch der Maschine und hat dadurch einen ungeheuren Profit bei Benutzung derselben. Auf diese Art und Weise sind Hunderte von Zigarrenmachern arbeitslos geworden, ihre Familien starren dem langsamen Hungertode entgegen, während der Vosse sich vergnügt die Hände reibt und dabei denkt: „Daß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind!“

Es sollen jetzt 220 solcher Zigarrenmaschinen in New-York im Gebrauch sein.

Aber nicht allein der Zigarrenmacher ist es, der durch die Maschine befreit wird, nein, der Erfinder hat sich auf das Feld des Einrollens der Zigarren begibt und eine „Einrollmaschine“ ist vor nicht langer Zeit in Gebrauch genommen worden, welche in der Geo. P. Kies'schen Fabrik „Cheroots“ einrollt. Früher wurden die „Cheroots“ von praktisch gelehrten Zigarrenmachern für 4 Doll. per 1000 eingekrollt, und konnte ein Arbeiter von 10—15 Doll. verdienen, während jetzt der „Maschinist“ an der „Zigarrenrollmaschine“ das 1000 für Doll. 1.50 bis Doll. 2.50 einrollt. Der Verdienst eines solchen „Zigarrenmachers“ beläuft sich jetzt auf 5—6 Doll. pro Woche bei zehnständiger Arbeitszeit.

Aber nicht allein „Cheroots“ rollt die Maschine, sondern auch Zigarren, welche früher nur ein sehr geübter „Roller“ einrollen konnte, werden jetzt mittels Maschine eingekrollt. So hat die Firma McCoy vor etwa 14 Tagen ihre sämtlichen Arbeiter entlassen und macht jetzt auch „Maschinen-Zigarren“. Früher bezahlte die Firma von Doll. 4.90 bis Doll. 6.50 für das Einrollen von 1000 Zigarren, jetzt erhält die „Maschinistin“ Doll. 2.50 per 1000. Diese Einroll-Maschine soll bis jetzt nur „versuchsweise“ arbeiten, aber es ist eine Tatsache, daß „ready“ mit der Maschine gearbeitet wird, und die Firma Powell & Wenigmann und Smith in der 2. Avenue soll einen vollständigen Floor eingerichtet haben, in welchem „Maschinen-Zigarren“ gemacht werden.

Die Firma besitzt auch in Kingston, New-York, eine wohlgeordnete Maschinen-Zigarren-Fabrik; die dort beschäftigten Mädchen erhalten den hohen Lohn von Doll. 2 — bis Doll. 2.50 pro Woche. Vor zwei Wochen entließ diese Firma Arbeiter, ließ aber trotzdem zehn Stunden arbeiten. Ein Komitee der Arbeiter ersuchte Voss Wenigmann, daß die Arbeitszeit zu reduzieren, damit keine Arbeiter entlassen zu werden brauchen. Der „Humaner“ Herr Wenigmann gab dem Komitee den wohlmeinenden Rath, sich nach einer anderen Beschäftigung umzusehen: „denn in drei Monaten“, meinte Herr Wenigmann, „würden die Maschinen so vervollständigt sein, daß man nur noch wenige manuelle Zigarrenmacher gebrauchen werde.“ Wenn sich dieser Dratenspruch des Herrn Wenigmann bewahrheiten sollte, so werden dadurch zum Mindesten 10,000 Arbeiter in die Notwendigkeit verjagt werden, andere Erwerbssphären zu suchen.

Aber nicht nur die Zigarrenmacher und Roller, sondern auch die „Handarbeiter“ sind von der Kalamität im Zigarren-Geschäft nicht ausgeschlossen. Der Handarbeiter wurde bis jetzt als der unersetzliche Arbeiter in der Zigarren-Industrie betrachtet, aber das unersetzliche Kapital ist auch hier bestrebt, aufzuräumen. So z. B. hat die Firma Stratton und Storm ihre sämtlichen Handarbeiter bereits vor Monaten entlassen und läßt Arbeit, wofür dieselbe früher 14 1/2 Doll. per 1000 Zigarren (Handarbeit) bezahlte, jetzt im „Rolled“ System machen. Die früher von Handarbeitern verfertigten Zigarren werden jetzt von Formarbeitern fabrikt, d. h. in Formen werden die Bündel gemacht, frisch von dem Roller eingekrollt, und der einzige Unterschied besteht darin, daß Herr Storm anstatt Doll. 14.50 jetzt Doll. 6.30 dem Roller und 3 Doll. dem Zigarrenmacher gibt. Es ist nur 5 Doll. weniger! Auch die Firma Wenigmann hat ihre Handarbeiter entlassen, und so geht das Verderben weiter; immer mehr Arbeiter werden entlassen, immer mehr fallen dem Kapital als Opfer anheim.

Der Ausbeutung des Zigarren-Fabrikanten fallen überall Opfer. So findet man, daß überall neben den großen Shops eine Anzahl Tenement-Häuser stehen. In diesen müssen die Arbeiter wohnen, wenn sie Arbeit haben wollen, und müssen für Räume, welche man in jedem anderen Hause für 9 Dollars bekommt, dem Hoflandlord 13 bis 14 Dollars pro Monat bezahlen. Dieses Tenement-System existiert in erschreckendem Umfange. Wie lange noch, und auch dieses letzte traurige Hilfsmittel, Arbeit zu erlangen, wird durch die „allmächtige Maschine“ befristet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maschinen sich auch ihren Weg nach Europa bahnen und schließlich hier dieselben Wirkungen wie jenseits des „großen Ozeans“ ausüben werden. So wird eine große Körperschaft, welche mit den regsamsten Elementen der Arbeiterklasse steht, auf ein immer tieferes Niveau gedrückt — so weit es nicht zu Gunsten der Kinderkranken und Kinderarbeit großenteils ganz von der Bildfläche verschwindet. Welche Summe von Elend, Jammer und Verzweiflung bedeutet diese ökonomische Umwälzung! Wann wird endlich einmal die Zeit anbrechen, wo der technische Fortschritt sich nicht als gieriger Moloch erweist, der seine Schöpfungen nur um den Preis des Lebensglücks von Tausenden und Abertausenden verkauft!

Unser Bruderorgan, der New-Yorker „Socialist“, bemerkt zu dem Artikel der „Volkszeitung“:

„Der Reporter der „New-Yorker Volkszeitung“ hat bei Einziehung obiger Daten einen Beamten der Zigarrenmacher-Union um die Ausichten seines Gewerbes befragen zu müssen geglaubt und die Auskunft erhalten, daß die Ausbeutung des Geschäftes wieder eintreten werde und der hereinbrechende Untergang der Zigarren-Industrie (galt: der Zigarrenmacher-Organisation) aufhalten, resp. ganz verhindert werden könne, wenn es gelänge, alle nichtorganisirten Zigarren-Arbeiter zu organisieren.“

Leider theilen wir diese Erwartungen nicht, weil wir sie für Illusionen halten. So lange die Handarbeit vorherrschend und in Folge dessen noch verhältnismäßig gut bezahlt war, hatten die gelehrten Arbeiter ein lebhaftes Interesse daran, das Sinken der Löhne durch Organisation zu verhindern. Ihre Organisation bot ihnen etwas. Im Augenblick, wo die Theilarbeit eintrat, wo dem Richtigeren die Zigarren-Industrie zugänglich gemacht wurde, erlitt die Organisation ihren ersten gewaltigen und jetzt, wo die Maschine mit der Schärfe einer Sense unter den Arbeitern wühlt, erleidet sie den letzten, den Todesstoß. Während früher die Löhne aber oder auf dem Niveau einer ertäglichen Lebenshaltung standen, sind sie jetzt weit unter dasselbe gedrückt worden und werden immer noch tiefer gedrückt werden und zwar derart, daß es der proletarischen Masse unmöglich wird, eine rein gewerkschaftliche Organisation, die ihnen nichts Positives mehr bieten kann, im alten Glanze aufrecht zu erhalten. Und wollte sie letzteres auch, sie würde bei dem ersten besten energischen Versuche, die Löhne zu heben, bei der Leichtigkeit des Arbeitsbetriebes im selbigen Augenblicke durch eine andere proletarische unbeschäftigte Masse ersetzt werden. An Beispielen in anderen Gewerben fehlt es nicht. Was daher allein helfen kann, ist die politische Organisation. Zu dieser drängt die Entwicklung der Dinge mit Gewalt, und wer heute noch nicht an die Notwendigkeit der politischen Organisation glaubt, wird morgen dieselbe als den einzigen Rettungsanker ergreifen.“

Das stimmt, meint aber selbstverständlich nicht, daß nun die gewerkschaftliche Organisation der Zigarrenarbeiter sofort überflüssig geworden sei und zu verschwinden habe. Im Gegentheil, einwieweit behält dieselbe neben der politischen Bewegung immer noch ihre Bedeutung, insofern es sich darum handelt, zu verhindern, daß das Ausbeutertum nun gar zu unversämmt auf die Preise drückt, den Lebenshalt der Arbeitssklaven ins Bodenlose herabschraubt. Die Umwälzung bedarf immerhin einer gewissen Zeit, und während dieser Zeit kann die Organisation der Arbeiter, wenn sie auch keine Verbesserungen durchzuführen vermag, doch manche Ver-

schlimmerung verhindern oder mindestens aufhalten. Daran hat aber auch die auf politischem Gebiet kämpfende Arbeiterschaft ein Interesse, zumal ihre Bestrebungen sich nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen. Es ist ganz recht, die Illusionen der Gewerkschaftler zu bekämpfen, aber darüber darf man nicht in den Fesseln verfallen, da Entmutigung auszustreuen, wo Ausdauer und fester Zusammenhalt einzuweisen noch Gütes zu wirken vermag. Das liegt dem „Socialist“ wohl auch fern, aber man könnte es aus seinen Worten herauslesen, und deshalb hielten wir es für notwendig, diese Bemerkung anzuknüpfen.

Erklärung der Fremdwörter:

Bund = Widel, Scraps-Bund = Widel aus verschiedenen Stücken bestehend. Royalty = Riese an den Inhaber des Patents. Cheroots = eine bestimmte Sorte Zigarren (Kantia). Die andern Ausdrücke sind bekannt.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 26. Juni 1888.

— Die heutige Nummer des „Sozialdemokrat“ erscheint bereits in London — so wußte wenigstens die „Frankfurter Zig.“ aus London zu berichten, und der ganze deutsche Reptilienchor ehrete es nach. Wie unsere Leser sehen, sehen wir noch auf dem alten Posten, und die Freude und Hoffnung der verschiedenen Gentlemen und Nicht-Gentlemen im In- und Ausland ist wieder einmal zu Wasser geworden. Wir hoffen, hier auf Schweizerboden denselben noch öfters solch' erlatante — Genugthuungen bereiten zu können.

— Die Thronrede des neuen Kaisers, mit welcher er unter Entfaltung alles Pompes, den man heute sonst nur noch im Lalmiglanze des Faschings zu sehen pflegt, den Reichstag eröffnete, wird von der ganzen deutschen Presse in der feierlichsten Weise als Würdigung des Friedens gepriesen, und die Liberalen, diese betrogenen Betrüger, sehen natürlich auch in den Sägen, die sich auf die innere Lage beziehen, „nichts für ihre Grundzüge Bedrohliches“. Für ihre Grundzüge freilich nichts, denn das ist ja eben das Charakteristische am deutschen Liberalismus, daß er grundsätzlich, charakterlos ist. Wer, von früherem abgesehen, nach der Proklamation „an mein Heer“, der der Formalität wegen dann auch eine nichtslagende „an mein Volk“ folgte, über die Weisheit der jungen Wilhelm sich noch unter allen Umständen Täuschungen hingeben wollte, muß jetzt ermahnt sein, wenn er die Säge der Thronrede liest, die sich, im Gegenfall zu den — diplomatischen Erklärungen über die auswärtigen Beziehungen, gerade über die innere Lage mit einer abschließlichen Deutlichkeit aussprechen, welche jeden Zweifel ausschließen. Nachdem er die belannte kaiserliche Hofschachtel vom Jahre 1881 auch für seine Regierung sich angeeignet, fährt Wilhelm II. fort: „Ebenso aber halte ich es für geboten, unsere staatliche und gesellschaftliche Entwicklung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten und allen Bestrebungen, welche den Zweck und die Wirkung haben, die staatliche Ordnung zu untergraben, mit Festigkeit entgegenzutreten.“

Nun, die deutsche Sozialdemokratie nimmt diese Kriegserklärung des neuen Kaisers ruhig auf. Sie hat es unter seinem hochseligen Herrn Großvater verstanden, diese Politik des Zudeckens und der Peitsche zu nichte zu machen: das Zudecken wurde mit Berachtung zurückgewiesen und die Peitsche den Volkstreckern des kaiserlichen Befehls zerbrochen vor die Füße geworfen. Auch der Herr Entel wird keine andere Erfahrung machen. Allen Verfolgungen spottend wird die Sozialdemokratie freigeich ihren Gang gehen — trotz Alledem und Alledem!

— Die Zersahrenheit unserer Zustände, die innerliche Schwäche des herrschenden Systems, das einzig und allein auf der Schneide des Schwertes ruht, hat sich bei dem Tode des vorigen deutschen Kaisers mit einer Deutlichkeit gezeigt, die selbst die Stützen und Anhänger des Systems erschreckt hat.

In Deutschland und der ganzen übrigen Welt brach sich mit elementarer Gewalt die Ueberzeugung Bahn, daß die Chancen des Friedens sich geändert haben und daß der Personenwechsel in Berlin den Völkern zum Unheil gereichen werde. Wenn in den Vereinigten Staaten ein neues Staatsoberhaupt an die Stelle des alten tritt, so ist das für die Geschichte des Landes vollkommen gleichgültig — durch die Wahl, welche dem Personenwechsel vorausgegangen ist, sind die leitenden Grundsätze im Sinne der Volkswelt festgesetzt worden, und Jedermann weiß, woran er ist. Ähnlich ist es in allen Ländern, wo das Volk einen bestimmten Einfluss auf die Regierung hat. Wie glatt vollzog sich z. B. die letzte französische Präsidentenwahl, trotz der sensationellen Ereignisse, welche sie vor der Zeit notwendig gemacht hatten?

Wie anders in Deutschland!

Am Tage, da Kaiser Friedrich starb, jammerte die „National-liberale Korrespondenz“, das amtliche Organ der national-liberalen Partei:

„Eine selten erlebte Unklarheit über Gegenwart und Zukunft, im Innern und nach Außen hin, beherrscht alle politischen Kreise.“

Man wird uns zugeden, daß man kein vernünftigeres Urtheil über die deutschen Zustände aussprechen konnte. Und wohl gemerkt: Die National-liberalen, deren Organ unter der Wucht der That-sachen zu diesem Bekenntnis gelangte, hat seit nun vollen zwei Jahrzehnten die Legende gepflegt, daß Bismarck's unergleichliches Genie den Dingen in Deutschland eine granitne Festigkeit gegeben habe, an der kein Sturm rütteln könne. Und nun jammern die Herren, daß Alles fragwürdig und schwankend ist!

Es ist eben die Festigkeit der Dinge in den letzten Monaten auch hartnäckig worden unterworfen worden. Der Tod Wilhelms des Ersten, mit dessen Person das „Reich“ verwaschen war, enthielt plötzlich, welche Lücken sich in diesen Granitquadern befinden, und wie drückig der Stein. Solange der weiße Bart des sogenannten „Eldenzweiges“ die Läden und Sprünge jubelte, und solange der Kaiser nur den Willen seines Reichstanklers hatte — ging alles seinen geregelten Gang — die Einheitslichkeit des Willens erlebte die innere organische Kraft, die „Strammheit des Regiments“ verlieh den Schein wohlgeorganisierter, unüberstehlicher, jeden Widerstand zermalmender Kraft. Allein es war eben nur mechanische Kraft, die im Staatsorganismus nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen kann, und wenn sie mit dieser untergeordneten Rolle sich nicht begnügt, ihn nur zerlegt und schwächt. Der Tod eines alten 93-jährigen Mannes, der schon viele Jahre lang an selbstständiges Handeln nicht mehr gedacht hatte, keines selbstständigen Handelns mehr fähig war — brachte die stolze Maschine in Unordnung, und für eine Zeit lang ins Stocken. Und warum? Weil der Nachfolger aus selbstständiges Handeln nicht verzichtete und mit der Regierungsmethode des unfehlbaren Heermeisters, der die Politik bisher besorgt hatte, nicht übereinstimmte. Fürst Bismarck wollte natürlich seine bewährte Regierungsmethode nicht fallen lassen — in seinen Jahren lernt man keine neuen Ideen mehr begreifen — die belananten „Kraftproben“ erfolgten und das erstaunte deutsche Volk sah, wie die Erbkämpfer der Loyalität und Kaiser-treue in pöbelhaftester Weise gegen einen Kaiser behen, der die gentale und russisch-jüdische Regierung mit der Soldaten-sünde und dem Polizeisäbel nicht mehr recht zeitgemäß fand. Die offizielle Welt geriet in eine Aufregung, wie ein Bienenstock, in welchen Jemand mit einem Stock hineingestoßen hat, und kein Mensch wußte, wer Koch und Kellner war. Statt einer Regierungsmaschine hatten wir plötzlich zwei: eine, die von dem Kanzler geleitet ward, und die andere, welche der kranke Kaiser mit dem spärlichen Material, das seine pflichttreuen „Vassallen“ ihm gelassen, sich mühsam errichtet hatte. Und beide Maschinen arbeiteten gegen einander. Und die Kanzlermaschine, die mit dem Del des Reptilienfonds geschmiert war, erwies sich im Gange stärker als die Kaisermaschine. Freilich, letztere gewann an Stärke, weil das Volk mehr und mehr der Bedeutung des Kampfes sich bewußt ward, der über seinem Kopfe gekämpft ward. Und hätte der „Kaiser Tod“ nicht seine eifrige Hand dem Einen der Kämpfer auf die Schulter gelegt, so wären an der Kanzlermaschine bald noch andere und wichtigere Räder gebrochen, als das Putzkamer-Mädchen.

Und wieder ein Personenwechsel, und wieder das beschämende Schauspiel, daß an den Personenwechsel die inhaltlichschwersten Fragen sich knüpfen — vor Allem die Inhaltsschwere: Krieg oder Frieden!

Welche Schmach für unser Jahrhundert, welches Armuthszeugnis insbesondere für das deutsche Volk, daß der Tod einer einzelnen Person solche Aufregungen, solche bange Besorgnisse erwecken kann! Muß nicht ein jeder denkende Mensch sich fragen, daß solche Zustände eine Schande sind für unser Volk und ein Hochn auf unsere Kultur?

Jedenfalls ist der Moment vortrefflich dazu angethan, den Massen die Erbärmlichkeit des herrschenden Systems und unserer so vielgerühmten politischen Einrichtungen vor klaren Erkenntnis zu bringen. Es gibt nur zwei Länder in Europa, in denen Keinesfalls möglich wäre: Rußland und die Türkei, d. h. zwei halbbarbarische Länder.

Junker Bismarck, der Zuchtmeister und Handlanger der deutschen Bourgeoisie, hat uns auf eine Stufe gestellt mit Rußland und der Türkei — und, außer der Sozialdemokratie, ist in Deutschland keine Partei, welche die Schmach empfindet und ihr ein Ende zu bereiten sucht!

Uebrigens hat die Einmütigkeit, mit der die Presse der ganzen Welt den neuesten deutschen Kaiser kriegerischer Pläne anklagte, diesen sowie seinen Hausmeier augenscheinlich verblüfft, und es läßt sich abermals in den obersten Regionen ein Hin- und Herhängen beobachten.

Nun, trotz des jetzt wieder „einseitlich“ gewordenen Willens ist die Zersahrenheit noch immer vorhanden, und zur dauernden Festigkeit wird das herrschende System überhaupt nicht mehr gelangen. Das momento mori! welches dem Haus Hohenzollern seit Jahresfrist so oft und unter so traurigen Umständen zugerufen worden ist, es gilt auch dem herrschenden System.

— Fast komisch ist die rathlose Verlegenheit, in welcher die Fortschrittler sich seit dem Tode des „liberalen“ Kaisers befinden. Die Entscheidung ist gewöhnlich da am stärksten, wo die Schwäche am größten, und so hatten die Herren Fortschrittler im Bewußtsein ihrer thatsächlichen Ohnmacht sich ein prachtvolles Lustschloß gebaut, das die Gesundheit des kranken Monarchen zur Unterlage hatte — und das ein Lustschloß gewesen wäre, auch wenn wir nicht thatsächlich im Zeichen des Krebses gestanden hätten — und leider noch stehen. Das Lustschloß Blatt, welches in bekannter Richter'scher Bescheidenheit sich das Verdienst der Entlassung des Putzkamer vindizierte, ganz aus dem Häuschen ist das kann nicht wundern. Aber das auch ein, sonst mit einer gewissen Charakterfestigkeit redigiertes Blatt, wie die „Nation“, wie gelähmt da steht, das jetzt, daß die Fortschrittspartei einen Stoß ins Herz erhalten hat. Durch den Tod eines Mannes! O diese traurige Fortschrittspartei, die jammernd an einem Grabe steht, statt mannhaft den Kampf aufzunehmen, um das zu erringen, was keinem Bolke noch von Oben herab als gebotene Taube in den Mund geflogen ist.

Wir erwähnen der Sache nicht, um den Herren Fortschrittler einen Vorwurf zu machen — Niemand kann aus seiner Haut heraus — sondern weil es uns darauf ankommt, zu zeigen, daß es unerleuchtet keine Reformthätigkeit war, wenn wir sagten: es gibt in Deutschland nur eine Partei, die wirklich gegen das herrschende System, auch auf politischem Gebiet, ankämpft, und das ist die sozialdemokratische Partei.

— Die Schale des Kartells. In Sachsen blüht das Kartell. Sachsen ist gewissermaßen seine geistige Heimath. Dort hat der „Drümmungsbräu“ zuerst bei den Wahlen seine wunderthätigen Dienste geleistet, dort hängt das Wählerthum mit wehrer Jährigkeit an den Gedanken des unbedingten Zusammenhalts aller reichs, d. h. politischen Parteien. So steht hängt der sächsische Bourgeois am Kartell, daß während z. B. im ganzen übrigen Deutschland, Schwaben eingeschlossen, die National-liberalen ihrer Schadenfreude über Putzkamer's unheimlichen Abgang unerschütterten Ausdruck gaben, die sächsische National-liberalen Tränen des tiefsten Schmerzes vergossen über den Verlust des biederen Spitzelministers. Er hatte ja auch zum Kartell gehört, ja er verkörperte ihnen den Geist des Kartells. Sing doch auch er ganz in dem Kampf gegen den „Umsturz“, d. h. der nach vorwärts ringenden Arbeiterschaft auf. Dieses Geistes ist das sächsische Ausbeutertum voll, seit Jahren hat er sich seiner bemächtigt. Jede Arbeiterbewegung ist Umsturzbezug, jeder Arbeiter, der für die Organisation seiner Kollegen eintritt, sei es zu noch so beschönigenden Zwecken, ist ein Umstürzer, und gegen einen Umstürzer ist Alles erlaubt, er ist Bürger zweiter Klasse, so weit bei ihm überhaupt noch von Anerkennung lägerlicher und politischer Rechte die Rede sein kann. Ginge es nach der sächsischen Kartellbrüder, so würde das allgemeine Wahrecht zum Reichstag abgeschafft, das Vereinsrecht (natürlich für die Arbeiter suspendirt, jeder Versuch der Arbeiter, sich zur Wahrung gemeinsamer Interessen zu organisieren, strafrechtlich geahndet. Der Putzkamer's Streikerlaß war ihnen „aus den Herzen geschrieben“, für den Expatriierungssparagrapen Schwärmen sie. Alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit den Arbeitern gegenüber ist ihnen abhanden gekommen — Das der erzieherischen Wirkung des Kartells.

Wie tief der Haß gegen die selbstständige Arbeiterbewegung bei sächsischen Spießbürgertum sitzt, hat sich erst jüngst wieder in Chemnitz gezeigt. Dort trat Mitte Juni ein Kongreß deutscher Zimmerleute zusammen. Die Tagesordnung war so wenig anständig als nur legendar. Situationsbericht und Abrechnung der Agitations-Kommission, Sitzung des deutschen Zimmerer-Gewerbes, wie stellt sich der Kongreß zur geregelten Arbeit, die Organisationen der Innungen in Gegenwart zu denen der Zimmerer im Allgemeinen, Jahrgangsantrag Wanderunterstützung — das waren die Gegenstände, denen keine Erwählungen gewidmet waren. Wofür, ein Chemnitzer Zimmerer hatte die Beredungen bezeugen, die Delegirten am Bahnhof zu empfangen, (Prinzipal, der in der Umgegend von Chemnitz domicilirt, erfährt davon und sofort erhebt der Uebelthäter seine Entlassung.

Im Mittelalter, auf das die Herren Reister so gern zurückweifen würde, dergleichen unmöglich gewesen. Das blieb dem erleuchteten Zeitalter der „Freiheit der Arbeit“ vorbehalten, der Kera des praktischen Christenthums.

Natürlich bewirkte die Maßregelung des Chemnitzer Zimmerers das genaue Gegenteil von dem, was der biedere Kartelle wahrscheinlich auch Innungsmeister gemollt hatte. Statt einzuschüchtern wurden die zum Kongreß versammelten Kollegen, als sie von der Entlassung erfuhr, nur erbittert. „Der Kongreß“, lesen wir in der „Chemnitzer Presse“, sprach bei Beginn des zweiten Verhandlungstages über dieses Verfahren seine Entrüstung in einer unabweislichen Resolution aus, worin diese Handlung als dem kräftesten Egoismus entsprungen und dazu geeignet angesehen wird, den Klassenhaß zu fördern. Der Kongreß erklärte sich mit dem auf solche Weise gemäßigten Kollegen solidarisch.“

Und die weiterhin beschlossenen Resolutionen dürften das Hofmeisterthum noch unangenehmer berühren. Man höre nur:

„In Ermüdung, daß die Innungsbestrebungen der heutigen Zeit in keiner Weise geeignet sind, das Handwerk als solches zu heben, welches durch die moderne kapitalistische Produktionsweise naturgemäß verdrängt wird; ferner, weil alle die von Seiten der Innungen aufgeworfenen Fragen, wie Lehrlinge zu halten, Legitimation, Ausweis und Arbeitbücher u. s. w., vom kräftesten Egoismus diktiert, in keiner Weise geeignet sind, eine Besserung im Gewerbe herbeizuführen, verurtheilt der Kongreß aufs Schärfste das Bestreben der Innungen, über die gewerblichen Vereinigungen der Arbeiter in demuneratorischer Weise heranzutreten, an höheren Orten um deren Einschränkung resp. Beseitigung zu petitioniren und veranlaßt die Kongreßmitglieder, die deutschen Kollegen aufzufordern dieser heutigen Reaktion, wie sie in den angeführten Bestimmungen f. Tage tritt, entgegenzutreten durch die Macht der Vereinigung.“

„In Ermüdung, daß die heutigen Kämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Innereigentum nicht zum Wohl der daran Theilhabenden dienen, aber nicht anders, als mit durchgreifenden Reformen beseitigt werden können, schließt sich der Kongreß den Ansichten des Referenten an und erklart in der Abschaffung des kapitalistischen Baues und in der Einführung des Regie-Baues, sowie in der Abschaffung der Handwerkermeister und in der Vergütung der Arbeit an Gesellenorganisationen das wirksamste Mittel zur Abschaffung der Streiks, sowie zur Beseitigung der Gefahr für Menschenleben (durch Häuserinstürze).“

Das ist eine gepfeiferte Antwort auf die Annahmen der Reisterthums, und von demselben mit um so größerem Aufschrei aufgenommen worden, als sie das Ziel ins Schwarze trifft. „Ihr“

ende
ragen
den?
ins-
erson
nicht
ganbe
n die
mten
t nur
and
Bour-
Kreie
artei.
Welt
sowie
als in
st die
wird
mento
unter
er er
ort -
Die
hiten,
nach-
gesund-
as ein
en del
er sch
bedient
en ih-
wissen
um do
halten
partei
aufzu-
heral
eines
-son
eint
tischen
artei
Kartei
del
Dienst
n den
ig e
Kartei
n ein
amer?
Hilf
er der
tell ge
aus
erwart
beuten
wegam
leim
um
Bürger
dieger
de
zu
arbeit
inam
inam
Kartei
rechtig
- Das
g bei
hemm
die ge
trage
militär
Kongre
in an
eine W
tte be
in, (s
dane
Zweifel
zeitlich
sch
imm
ell, un
hüfiter
er Ge
in d
gähig
kollekt
orung
e. D
kollekt
meist
Zeit
n, w
gewend
n u
ation
s u
Gewo
r f
n in
sonier
fordern
gen
er w
bellich
bedient
erent
anen
in d
bu
Klamm
Gefah
en de
gefah
hre se

gan überflüssige Schmarotzerexistenz, das mußte den Innungsproben noch gesagt werden, um sie bis zur Kaserne zu bringen.
Aber alles Loben hilft ihnen nichts, sie schaffen damit die Wucht der Tatsachen nicht aus der Welt, so wenig wie sie mit allen Maßregelungen den Gang der Entwicklung aufhalten, der ihrer Herrlichkeit das Todesurteil gesprochen.
— Noch eine Resolution des Chemnitzer Zimmerer-Kongresses verdient in unserem Blatte erwähnt zu werden. Sie betrifft die Frage der internationalen Solidarität der Arbeiter-Interessen und spricht für sich selber.
„In Erwägung, daß das Bestreben der Unternehmer-Verbände darauf gerichtet ist, ausländische Arbeitskräfte heranzuziehen, um damit das Angebot zu vergrößern und dadurch namentlich die Arbeiter des Baugewerbes noch mehr in ökonomische Abhängigkeit zu bringen, ist sich der Kongreß der Zimmerer Deutschlands der Solidarität und der Internationalität der Bestrebungen der Arbeiter voll und ganz bewußt und begrüßt mit Freuden das Ringen der Arbeiter aller Kulturländer nach einem wirksamen internationalen Arbeiter-Schutz-Gesetz. Der Kongreß bedauert ferner die Engfertigkeit des englischen Parliamentary Committee, welches durch die Zulassbedingungen die Abordnung deutscher Arbeitervertreter zum diesjährigen englischen Kongreß unmöglich gemacht hat. Der Kongreß entsendet hiermit allen nach ökonomischer Unabhängigkeit strebenden Arbeitern aller Länder seine brüderlichen Grüße.“
— Die Opfer des Elberfelder Unbendbares sind nun sämtlich gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt worden. Daraus läßt sich auf die Haltlosigkeit der ganzen Prozedur schließen, die erst nach der Inhaftierung der Angeklagten darauf ausgeht, Gründe für die Einleitung der Untersuchung aufzuheben oder richtiger: aufzuheben.
— Es gibt noch Richter in — Erfurt. In dieser gefegneten Stadt wurde nämlich jüngst, wie deutsche Blätter melden, ein Schuhmacher wegen Majestätsbeleidigung verurteilt, weil er — man höre — einem Sekretär der Eisenbahninspektion gegenüber, von welchem er ein Arbeitszeugnis in Empfang zu nehmen hatte, auf dessen Bemerkung, daß er an der Eisenbahn wohl kaum wieder Beschäftigung finden würde, da er wegen Majestätsbeleidigung eine zweijährige Gefängnisstrafe verbüßt habe, erwiderte: „Es ist nur eine Ehre, wegen Majestätsbeleidigung verurteilt zu sein!“ Die Strafkammer theilte die Ansicht des Staatsanwalts, daß die wiedergegebene Äußerung einer Majestätsbeleidigung gleichzusetzen sei.
Gleichzusetzen ist gut. Das führt uns ein neues Element in die Rechtsprechung ein: die Herleitung der Schuld aus der Ansicht über das Verbrechen. „Du hast zwar keinen Mord begangen, es ist auch gar kein Mord ermordet worden, aber du hast Du Dich so und so über den Mord geäußert, und diese Äußerung ist einem Mord gleichzusetzen.“ Folglich verurtheilen wir Dich wegen Mordes zu der und der Strafe.“ Findet man diese Analogie übertrieben? Nun, so bedenke man, der oben erwähnte Schuhmacher hatte weder einen speziellen Fürsten genannt, noch eine Äußerung gethan, die irgend einen Fürsten in den Augen Anderer herabsetzte. Er hat weder gesagt, der und der Fürst ist ein Völkchen, ein Mähdenerführer u., noch alle Fürsten sind Diebe, Deuchler u. — Äußerungen, von denen die erstausgeführten allerdings, die zweiten vielleicht eine „Majestätsbeleidigung“ enthalten, er hat nur seine Ansicht über dieses Verbrechen selbst geäußert, die höchstens einen Schluß zuläßt auf seine Werthschätzung der Ausnahmestellung der Fürsten. Weiter absolut nichts. Und nun kommen Richter und sagen: Das ist eine Majestätsbeleidigung gleichzusetzen!
D, Ihr — Reichsgerichtsräthe!
— Zu den Thaten der neuesten Wera haben wir auch die Attentatsgerichte hinzuzufügen, die seit dem Regierungsantritt des zweiten Wilhelm in Germanien erklärt schienen. Natürlich richteten die Attentate, welche die Gentlemen und Nicht-Gentlemen des Puttkamer ausstießen, sich gegen den Heiden des Gromowald, dessen — nämlich des Heiden — etwas erschütterte Nerven in bekannter Weise gestärkt und von dem Einbrüchen der letzten Sterbeszene befreit werden mußten. Daß die Herren aber immer die alten Kniffe anwenden müssen! Haben sie denn gar keine Erfindungskraft?
— Der Belagerungsstand für Leipzig Stadt und Land ist wieder auf ein Jahr verlängert worden. Die Verhandlungen im Bundesrat dauerten genau so lang, als die Verlesung des bezüglichen Antrags und ein bejahendes Kopfnicken. („Auf diesen Antrag des sächsischen Hofes geschah ein allgemeines Nicken des Kopfes“) — frei nach der Johanne. Die Leipziger Nationalliberalen, die schon gestärkt hatten, es könne mit Leipzig gehen, wie mit Spremberg, können jetzt wieder ruhig schlafen. Sie wissen nun, es bleibt Alles beim Alten. Wie dumm sie aber sein müssen, daß sie es anders erwartet hatten!
— Wie sehr sich das Junkerthum in Preußen wieder „fühlt“ zeigt folgende, von dem „Angermünder Anzeiger“ mitgetheilte Thatsache:
„Am 3. ds. Mts., so heißt es da, fuhr der Forstinspektor Bethmann mit Herrn K. aus Prenzlau auf dem Wolkesee und stieg auf einer im See gelegenen Insel aus. Der Wolkesee wie die Insel ist Eigentum der Stadt Angermünde, welche die Jagd auf der Insel an Dr. Krause verpachtet hat, der seinerseits den Forstinspektor B. mit Ausübung des Jagdschutzes auf der Insel beauftragte. Die Besitzer von Wolke haben in früheren Zeiten zwar Ansprüche auf die Insel erhoben, sind mit denselben jedoch abgewiesen. Nachdem der Forstinspektor B. einige Biegel auf der Insel geschossen hatte, erschien auf derselben der Gutsbesitzer von Rohr, Eigentümer von Wolke, in Begleitung seines Jägers und Rutschers; alle drei trugen Doppelflinten, der Gutsbesitzer v. Rohr forderte nun den Forstinspektor auf, seine Flinte abzugeben, da dieser kein Recht habe auf der Insel zu jagen, und griff, als der Letztere dem geistlichen Verlangen nicht nachkam, an die Flinte des Forstinspektors, um sie ihm zu entreißen. Beide rangen miteinander und fielen zur Erde; der Jäger und der Rutscher griffen den Forstinspektor gleichfalls an und der Gutsbesitzer v. Rohr verfolgte dem Letzteren mit dem Hirschfänger mehrere Hiebe in den linken Ober- und Unterarm, welche die Muskeln des Arms zerschnitten. Als nun der Rutscher des Gutsbesitzers v. Rohr einen Hirschfänger erhob, um nach dem Forstinspektor zu stoßen, trat Herr K. mit den Worten dazwischen: „Halt, Herr v. Rohr, was soll nun geschehen?“ Dieser erbrang mit den Worten: „Du Hund muß auch sterben“ auf Herrn K. ein und verwundete ihn mit dem Hirschfänger an der Schulter und am linken Unterarm. Herr K. sah nach dem Kahn, den er vom Ufer stieß, und der Forstinspektor, dem es gelungen war, sich von dem Jäger und Rutscher, die ihn würgten, loszumachen, sprang in den See. Der Jäger und der Rutscher folgten dem Forstinspektor, von dem Gutsbesitzer v. Rohr angeleitet, der ihnen zurief: „Drauf, drauf, erlaßt den Hund!“ Es gelang dem Forstinspektor jedoch, den Kahn zu erreichen und mit Herrn K. nach Verlauf einer Stunde an das Forsthaus Angermünde zu gelangen. Von dort fuhr er nach der Stadt Angermünde, wo der Arzt einen Rothband anlegte, und dann nach Prenzlau, um dort ihre Heilung abzuwarten, die voraussichtlich eine langwierige sein wird. Der Antrag an die Staatsanwaltschaft auf strafrechtliche Verfolgung des Gutsbesitzers von Rohr und dessen Helfershelfer ist gestellt.“
Mit welchem Erfolg, bleibt abzuwarten. Würden es Arbeiter gewesen, die so brutale Mißhandlungen verübt, sie würden auf alle Fälle jahrelanges Gefängnis erhalten, den Herrn von Rohr wird man wohl mit einer Geldstrafe durchschlafen lassen. Und selbst wenn sich Richter finden, die den Rath hätten, den Schutzherr von Wolke dem Gefängnis zu überweisen, so bleibt als Rothanker ja noch der Appell an die „Gnade des Königs“.
Uebrigens geschieht es dem deutschen Bürgerthum — denn die ganze Sache ist ja nur ein Streit zwischen Bourgeoisie und Junkerthum — Recht, wenn ihm der Letztere den Stolz auf dem Rücken tanzen läßt. Es sei die verdiente Strafe für seine feige Rechnungsträgerei nach oben und seine Rücksichtslosigkeit nach unten.
— Wenn zwei Spitzhüben sich zanken, so kommt der ehrliche Mann zwar nicht immer zu seinem Eigentum — insofern täuscht das

Spruchwort — aber doch wenigstens in der Regel zur Anerkennung seines Rechtes. In einer, zum Zweck der Rationalitätserklärung ausgenommenen Volemie gegen den Chauvinisten Pariser „Zentralcomite“ ist der marxistische „Norddeutsche Allgemeine“ ein artiges Gesandnis entschlüpft. Der „Zentralcomite“ hatte eine Notiz geschrieben, in der er ziffermäßig nachzuweisen suchte, in welcher Weise die öffentliche Willkür in Paris von Deutschen in Anspruch genommen wird, und aufgefordert, als Antwort auf die Grenzmaßregeln diesen „Wohltätigkeitsausflug“ einzustellen — ein Vorschlag, der allerdings die Borntheit des betreffenden „Patrioten“ kennzeichnet, aber von keinem vernünftigen Menschen in Frankreich ernst genommen wurde.
Was antwortet nun die „Norddeutsche Allgemeine“? „Bestände dieser (Wohltätigkeitsausflug)“, schreibt sie, „wirklich in dem Maße, so könnte uns die Befolgung jener Unterstellung (soll heißen Aufforderung. Aber die Berliner Reptile scheinen es als erstes Gebot ihrer „Reichstreue“ zu betrachten, die deutsche Sprache möglichst zu verzerrern.) nur recht sein. Deutsche haben in Paris nichts zu suchen, und wenn sie erst wissen, daß man sie dort rücksichtslos verarmen und verkommen läßt, sobald sie durch Krankheit oder Unglück verhindert sind, ihre Geschäftlichkeit zur Vermehrung des französischen Nationalwohlstandes aufzuwenden, so werden sie eben das unglückliche Frankreich meiden.“
Nun, die deutschen Arbeiter, die nach Paris ziehen, werden wohl wissen, warum sie das thun. Würden sie im „unglücklichen“ Frankreich (die Letzter bejaht als in Deutschland), so würden sie schwerlich Ersteres verlassen. Paßt Letzteres der „Norddeutschen“ nicht, so veranlasse sie gefälligst die patriotischen deutschen Unternehmer, anständige Löhne zu zahlen, und Sorge sie dafür, daß man dasheim die Arbeiter nicht „rücksichtslos verarmen und verkommen läßt, wenn sie durch Krankheit oder Unglück — letzteres Wort ist sehr gut — verhindert sind, ihre Geschäftlichkeit zur Vermehrung des ... Nationalwohlstandes aufzuwenden.“ Aber halt, hat man je in der „Norddeutschen“, wenn sie von deutschen Arbeiterverhältnissen sprach, zu lesen bekommen, daß die Arbeiter es sind, die den Nationalwohlstand schaffen? Ist es nicht gerade die „Norddeutsche“, die sich am wüthendsten gegen die Anerkennung dieser Thatsache und der daraus zu ziehenden Konsequenzen sträubt? Die mit Eugen Richter und Herrn Döschelhauser Arm in Arm die Arbeiter auf die „freie Konkurrenz“, auf „Angebot und Nachfrage“ verweist, die ihnen das Äquivalent für ihre Arbeitsleistung sichern? Ob genug haben wir das zu hören bekommen, um so lustiger, daß jetzt plötzlich, wo es gilt, den Franzosen Eins anzuhängen, der Fingerring sich verschnappt und der Wahrheit die Ehre gibt. Im Hebrigen zeigt die Notiz wieder einmal recht deutlich, wie angethan in Bismarck und seinen Leuten der französische Chauvinismus ist. Jedesmal, wenn er im offensibaren Annehmen begriffen ist, finden sich, wie von ungefähr, Anlässe, ihn auf's Neue anzuladen. Wann wird dieses völkerverwendende Spiel einmal ein Ende nehmen?
— Der schweizerische Grüttverein hielt letzten Samstag und Sonntag unter großer Theilnahme in Glarus sein Centralfest ab. Der freiheitliche Geist, der den Grüttverein befeuert, durchdringt auch die Verhandlungen, aus denen wir heute nur hervorheben wollen, daß auch mit Einmütigkeit ein Protest gegen die Ausweisung unserer vier Genossen beschlossen wurde. In seiner Begründung führte der Centralpräsident, Advokat Scherrer von St. Gallen, u. A. aus:
„Es geht heute ein eigenthümlicher Zug durch die Welt. In Deutschland hat soeben ein Kaiser die Augen geschlossen, von dem man hoffte, daß er ein Beschützer des Friedens und der friedlichen Arbeit sein würde, und es wird ihm ein Mann folgen auf den Thron, von dem es heißt, daß er der finsternen, preußisch-junkerlich-mückerischen Reaktion verfallen sei.
Der Glaube ist allgemein, daß über kurz oder lang die Sturmglöcke des Krieges und an die Grenze rufen werde. Der aufgebäumte Jähndroff, die gegenseitige Verfolgung der Völker, die unerträgliche Militärlast treibt zum Kriege. Und da die meisten Völker aus lauter Vorsorge gegen äußere Feinde nicht mehr Zeit und Mittel gefunden haben, nach Innen den Staat zu festigen, Schutzwehren für den sozialen Frieden aufzubauen — so steht zu befürchten, daß gleichzeitig der innere Groll losbrechen, daß die Fluthen einer mächtigen Revolution sich über die alte europäische Kulturwelt herwälzen werden.
Wohlan denn, wir können und wollen der geistlichen Entwicklung nicht widerstreben; wir wollen glauben, daß hinter blutigen Kämpfen das Morgenroth einer schönen Zukunft uns winkt, daß die drohende Ummwälzung wie ein reinigendes Gewitter wirkt.“
— „Heidnisches“ zum 44. Missionfest in Nürnberg. Unter diesem Motto veröffentlichte die „Allgemeine Zeitung“ jüngst folgende interessante Zuschrift:
„In einer Nürnberger Korrespondenz Ihres Blattes vom 14. (2. Beil. Nr. 184), welche über das gegenwärtig in Nürnberg abzuhaltende 44. Missionfest berichtet, wird erwähnt, daß der über die Missionstätigkeit in Ostindien Bericht erstattende Direktor Hartmann-Weißing erzählt habe, daß dort „das Heidenthum gegen das Christenthum noch eine förmliche Festung bilde, aus der selbst durch die beharrlichen Bestrebungen noch kaum ein Steinlein gelöst worden sei“. Vielleicht ist die Betrachtung, welche ein katolisches Blatt Englands, das „Tribune“, der lehrreichen Beredner-Statistik Britisch-Indiens und der dortigen Missionstätigkeit widmet, im Stande, dieses Behaupten, wenigstens in unbefangenen Latenzkreisen, einigermaßen zu mildern. Dasselbe schreibt u. A.: „Dieses Baudbuch, unter dem händigen Titel Moral and Material Progress of India veröffentlicht, beweist, daß wir die Eingebornen mit der Beförderung zu unserem Glauben zugleich in sittlich unglückliche Verhältnisse bringen, daß aber die ihnen naturgemäße Stufe der Sittlichkeit so überaus hoch ist, daß, wie sehr wir sie auch durch unsere vielgerühmte Zivilisation verderben, es uns doch nicht gelingt, sie ganz so schlecht zu machen, wie uns selbst. Die Zahlen, welche die Verhältnisse der bestrittenen Verbrechen und Vergehen zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften darstellen, sind folgende. Es kam
1 Bestrafter schon auf je 274 Europäer (Christen)
1 „ „ „ 509 Missionäre (Katholiken)
1 „ „ „ 799 Heidnische Eingeborne
1 „ „ „ 858 Hindummedaner
dagegen nur 1 „ 1361 Hindu (Brahmanisten)
und sogar 1 „ 8787 Buddhisten.“
Das zuletzt angegebene Verhältnis ist eine glänzende Anerkennung der hohen Reinheit des Buddhismus; aber diese Statistik ist durchweg lehrreich, und führt uns unwiderleglich zu dem Schlusse, daß wir schon aus reinem Interesse sozialer Politik besser thäten, unser überflüssiges Geld und unsere Berednerbegeister für einige Generationen ausschließlich auf die Hebung unserer eigenen Vandalen zu verwenden, anstatt fremde Rassen zu bestrafen, deren innere Geisteskultur und äußere Lebensführung so weit über der unserigen stehen, daß man wahrlich wünschen möchte, sie trieben Mission unter uns!“ So das katolische „Tribune“.
Dies die Zuschrift, die wohl einen nationalliberalen „Freidenker“ zum Verfasser haben dürfte. Daß die unbedachten Indier ein so wesentlich niedrigeres Kontingent zu der Kategorie der Verbrecher stellen als die zum Christenthum Bekehrten, wird im Wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß das Christenthum sich nur in den Städten und in den Distrikten Eingang verschafft hat, wo die kommunische Dorfgemeinde in Auflösung begriffen ist. Wo dieselbe sich erhalten hat, fehlt der Anlaß zum Verbrechen oder wenigstens zu einer großen Kategorie von Verbrechen, und schenkt damit auch diese selbst. Wo der Christ, d. h. der Europäer, hindringt, da wirkt er auf die sozialen Verhältnisse und damit auch auf die moralische Denkmäler verlegend, was selbst dann noch der Fall wäre, wenn es nicht vielsach gerade der Abwind der europäischen Gesellschaft wäre, der in den Kolonien die Rolle des Trägers der „höheren Kultur“ spielt. Der Missionar leistet ihm nur Vorarbeit, und keineswegs immer unbewußt. Draußen gehen der Kaufmann und der Missionar, so sehr sie einander dahem spekul ansetzen, Hand in Hand, der Missionar ist Kaufmann, der Kaufmann ist Missionar. Beide bringen den Eingeborenen ihre Waare auf, beide werden nur widerwärtig aufgenommen, und wie Figura zeigt, mit Recht.
Dies im Allgemeinen. Um weitergehende Schlüsse aus der Verbrecher-Statistik ziehen zu können, müßten wir über spezialisirtere Angaben verfügen als die obigen summarischen Zahlen.
— O weh! Wir lesen in einem Blatte: „Und die Poeten, welche am Grabe Kaiser Wilhelms I. nur abgegriffene Phrasen zur Verfügung

hatten, werden sie für die Gestalt des Kaisers Friedrich das erlösende Wort finden?“
„Nur abgegriffene Phrasen.“ Das muß entweder ein arger Reichsfeind sein, oder er hat die poetischen Nachrufe der Herren Felix Dahn und Oscar von Redwitz in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ nicht gelesen — parbon! das Blatt, dem der obige Satz entnommen, ist ja gerade die Münchener „Allgemeine“.
Armer Felix, so misgepöbelt zu bekommen, das ist hart. Hoffentlich rücht Du Dich, und schickst der unbedankbaren Münchenerin keine Gedichte mehr ein. Es wäre die beste, es wäre eine edle Rache.
— Da leugne Einer noch den Fortschritt! Papp Leo hat neulich, man weiß noch nicht genau für welche Gegenleistung von Seiten der englischen Tory-Regierung, den irischen Feldzugsplan und den Boycott verdammt. Damit ist er bei den Irländern aber sehr schlecht angekommen. Sie haben ihm mit dürren Worten erklärt: Wir sind Katholiken und wollen Dich in kirchlichen Dingen als oberste Autorität anerkennen, aber in unserem politischen und wirtschaftlichen Kampf lassen wir uns von Dir keine Vorschriften machen. Ein irisches Blatt, die „Norfolk News“, ist in seiner Polemik gegen den päpstlichen Erlass noch weiter gegangen, und hat den Rathweis geliefert, daß der Boycott keine Erfindung des Papstes ist, sondern auf eine über 700 Jahre alte kirchliche Dekret zurückzuführen ist. Von dem Konzil zu Tours wurde nämlich im Jahre 1163 das folgende Dekret erlassen: „Wir befehlen allen Bischöfen und Priestern, ein wachames Auge auf die Kezer zu haben und allen Leuten bei Strafe der Exkommunikation zu verbieten, sie zu bewirthen, ihnen zu helfen oder mit ihnen zu handeln, damit sie so, indem ihnen die Wohlthaten der Gesellschaft entzogen werden, gezwungen werden, ihren Fehler zu bereuen. Und wer immer versuchen sollte, sich diesem Dekret zu widersetzen, soll von demselben Anathema getroffen werden.“
Das ist der Boycott in vollendeter Gestalt. Und er ist bis in dieses Jahrhundert hinein von Geistlichen der katholischen Kirche gepredigt und von den Gläubigen derselben geübt worden. Aber es gibt einen Fortschritt, und Papp Leo XIII. ist der Mann dieses Fortschritts. Er erklärt sich gegen den Boycott, wohlgernekt gegen einen Boycott, den Katholiken gegen Nicht-Katholiken, also Kezer, ausgeübt. Daß diese armen, gebocotteten Kezer großmächtige Landlords sind und die großmächtige Tory-Regierung hinter sich haben, thut der Verdienstlichkeit dieser Fortschrittigkeit keinen Eintrag.
Andere Zeiten, andere Waffen. Und ebenso: Andere Leute, andere Waffen. Die Einen ähneln man, mit den Anderen — diplomatisch man. So erwirbt man immer neue Machtpositionen, und in den Zwischenpausen donnert man wider den „sündhaften Geist des Materialismus“.
— Auch eine Frucht der bestehenden Ordnung. Unter dieser Ueberschrift lesen wir im „Philadelphia Tageblatt“:
„Alle deutschen Chroniken erzählen uns, wie man im finstern Mittelalter“ mit den Koroheren versuche. Wenn eine Ernte so reichlich ausgefallen, oder wenn die Zufuhr aus anderen Ländern so groß geworden, daß die Preise tiefer sanken als es der Borthheil dieser Ernte wollte, dann verlegten sie sich nicht selten auf die Zerstörung eines Theils der Borräthe, um bei der dann eintretenden Knappheit den Rest um so theurer verkaufen zu können.
Unsere Mitvorden konnten keine Schonung solcher Kanakellen. Ihre Jurisprudenz war sehr einfach. Sie übten einfach Wiedervergeltung an den Wucherern. Wer Getreide in Fässen oder Trögen versenkte, wurde in demselben Gewässer ertränkt, wer es in die Erde vergrub, wurde selbst vergraben u. s. w. Man darf wohl glauben, daß diese Vergeltung abschreckend wirkte.
Die ruckhafte Zerstörung von Lebensmitteln mit der Absicht des Gewinnes blüht auch heute, und hier ist ein Beweis dafür, den uns eine Beiheldigerin der „bestehenden Ordnung“ selbst liefert. Die New-Yorker „Tribüne“ hat ihr Augenmerk auf das Treiben der Händler mit süßlichen Produkten im dortigen Hafen gelenkt und gefunden, daß sie „die Preise reguliren“, indem sie den Markt durch Vernichtung eines Theils der Zufuhr knapp halten; sie schreibt editoriell:
„Das massenhafte Versetzen von Früchten und Gemüse aus dem Süden im Hafen von New-York, wie es am letzten Samstag in der „Tribüne“ beschrieben wurde, ist höchst verwunderlich und unvernünftig. Tausende von Körben voll frischer Gemüse von Florida wurden letzte Woche den Fischen hingegeben, weil die Händler in der Stadt es vorgezogen, weniger Waare im Markte zu haben, um die Preise hoch zu halten. Wenn es Tausende von armen Familien in dieser Stadt gibt, für welche diese Labungen frischer Früchte und Gemüse eine Gottesgabe wären, so erscheint es als schlechte Verschwendung, ganze Sendungen lieber in den Ocean zu versenken, als für einige Tage niedrigere Preise anzunehmen. Es sollte Mittel geben, diese massenhafte Zerstörung von Lebensmitteln zu dem Zweck, profitabile Preise für die Händler zu erzielen, zu verhindern.“
Soweit die „Tribüne“, das große kapitalistische Organ. Der Sachverhalt wird bestätigt durch eine andere Mittheilung, welche darin geht, daß von den nahezu 100,000 Körben Gemüse und Früchten, welche in den letzten zehn Tagen vom Süden in New-York ankamen, sehr viele in das Wasser gemorfen wurden, einschließlic fast der ganzen Ladung eines Dampfers aus Florida, welcher am Freitag in New-York ankam.
Man bemerke, wie mild es sich das Blatt über diese Schurkerei ausdrückt. Aber es hat dazu ja auch alle Veranlassung. Oder begehen die Vererber derselben etwa ein Unrecht? In den Augen der bürgerlichen Gesellschaft entschieden nicht. Sie würde sich selbst in die Luft sprengen, wenn sie dem Gebrauch des Eigentums Schranken setzte. „Eigentum ist“, so definiren es ihre Juristen, im weiteren Sinne der Indebgriff alles dessen, was Jemand „sein“ nennt, im engeren Sinne das Recht der vollkommenen und ausschließlichen Herrschaft über eine Sache mit der Befürchtung, jeden Nutzen aus derselben zu ziehen, jede Veränderung mit ihr vorzunehmen“ u.
Also auch, es zu zerstören, welches Recht nur beschränkt werden kann in der Art der Vernichtung. Es mag Jemand sein Haus unter Beobachtung der üblichen Vorsicht abreißen, aber er darf es nicht abreißen, weil dadurch seine Nachbarn gefährdet werden können; die New-Yorker Hafen-Kommission können das Abladen der Schiffe in den Hafen verbieten; aber das hat nichts zu schaffen mit der Vernichtung der Ladung an sich. Das Recht des Gebrauches ist mit der erwähnten Ausnahme freie Sache des Besitzers.
Aber, „es sollte Mittel geben“, um diese Verwüstung zu hindern, sagt die „Tribüne“. Welche Mittel, davon schweigt das Blatt. Es empfiehlt wohl die Schändlichkeit eines Zustand, der solche Unthaten möglich und profitabel macht. Aber es könnte im besten Falle nur eine äußerliche Abhilfe vorschlagen, indem es Strafen auf sie gesetzt haben will. Es ist die Frage, ob unsere Richter, welche über die „Rechte des Eigentums“ mit Argus-Augen wachen, solche Vorschriften anerkennen. Und wenn sie es thäten, so wäre es eine zweifelhafte Abhilfe. Ja, es wäre ein Schlag ins Wasser. Denn wenn auch die vorläufige Zerstörung unter Strafe gestellt würde, so könnte doch nicht verhindert werden, die Händler die Waare zu Grunde gehen lassen, indem sie sie halten, bis sie verborben ist. Oder wollte man ihnen etwa vorschreiben, zu welchem Preise sie verkaufen müssen? Die Konsequenzen, die sich daraus ergäben, würden der bürgerlich-kapitalistischen „Ordnung“ unfehlbar ein Ende machen.
Der „Tribüne“ gebührt das Verdienst, diese Schändlichkeit entthüllt zu haben. Nicht weil sich daran praktische Maßregeln schließen werden, sondern weil es ein Beitrag zu dem Rathweis der Gemeinschaftlichkeit des kapitalistischen Systems ist.
So das „Philadelphia Tageblatt“.
Wir haben denn wenig hinzuzufügen. Das Zerstören vorhandener Lebensmittel ist nur die eine Seite der Gemeinschaftlichkeit, d. h. Nicht-Wichtigkeit der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die andere, und noch viel intensiver wirkende, aber — weit weniger in die Augen springende — von den bürgerlichen Moralphilosophen ganz übersehene, besteht in dem Unterlassen der Herstellung der notwendigen Lebensmittel, bloß auf die Möglichkeit hin, daß die Produktion nicht rentirt. Das Gesetz schützt den Inhaber der Produktionsmittel und namentlich des Grund und Bodens in seinem Besitz, wie solcher erworben sein mag, wie er ihn aber gebraucht, danach fragt es nicht. Die bürgerliche Oekonomie tröstet ihre Gläubigen mit dem Dünneis, daß infolge der herrlichen „freien Konkurrenz“ sich schließlich Alles doch wieder ausgleicht. Das ist, soweit richtig, ein sehr magerer Trost für diejenigen, welche von der Hand in den Mund leben müssen und das

Sozialdemokratische Bibliothek.

- Heft XXII. Wissen ist Macht - Macht ist Wissen. Von Wilh. Liebknecht. Preis: 30 Pf. = 40 Cts.
Heft XXIII. Kleine Aufsätze. Von F. Lassalle. Preis: 40 Cts. (30 Pf.)
Heft XXIV. Zur Erinnerung für die Nordpatrioten. Von Sigismund Vorkeim. Mit einer Einleitung von Fr. Engels. Preis: 40 Pf. = 50 Cts.

Vor und nach der Schlacht.

Vortrag von H. Baskow gehalten im Komm. Arbeiter-Bildungsverein London. Preis 20 Cts. = 15 Pf.
Zahlreiche Bestellungen sehen entgegen
Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“
Höttingen-Zürich.

Zürich Samstag, den 30. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale (3 Treppen hoch) des Schwane (Stadt):

Öffentliche Versammlung der deutschen Sozialisten. Tagesordnung: Der Sozialismus im Lichte materialistischer Weltanschauung. Referent: Hr. Lang.
Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein Der Lokalaussch. Jedermann hat Zutritt.

Zur Beachtung.

Alle Genossen, welche nach Amerika (New-York) reisen, werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich sofort nach ihrer Ankunft nach dem Hauptquartier der Sozialistischen Arbeiterpartei: Nr. 25 St. 4. Street, zu begeben.
Ferner diene Allen, welche gezwungen sind, um Unterstützung nachzusuchen, zur Nachricht, daß solche nur gegen Vorzeigung von Legitimationen neueren Datums, unterzeichnet von bekanntem Vertrauenspersonen, genährt werden kann.

Unsern Abonnenten in der Schweiz

zur gef. Kenntniss, daß wir diejenigen bisherigen Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes mit Beginn des Quartals nicht ablehnen, auch für das laufende Quartal als Abonnenten vortragen und Nachnahme sofort nach Ausgabe von Nr. 27 erheben werden, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht schon eingefandt wurden.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat“

- werden ausser beim Verlag und dessen bekannten Agenten - sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale - jederzeit entgegen genommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:
Zürich Volksbuchhandlung, Casinostrasse 3, Höttingen, und Deutscher Verein, und Deutsche Soz., im Schwane Zürich.
Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse 1026.
Aarau E. Sennert, Rainstr. 884.
Basel Deutscher Verein, Schwanengasse 4 und Deutsche Sozialisten, Untere Rheingasse 12.
Bern Deutscher Verein.
Chur F. Pfamm, Buchdruckerei Manatschal & Ebner. Deutscher Verein.
Frauenfeld Deutscher Verein.
St. Gallen Deutsche Soz., zur Morgensonne, Linsonbühl, und in dem Allgem. Arbeiterverein.
Genf Deutscher Verein.
Lausanne Allgem. Arbeiter-Verein, Hôtel Winkelried, rue Meroeri.
Luzern Allgem. Arbeiterverein und J. Marbach, Reussthal Emmenbrücke.
Neuenburg Deutscher Arbeiterbildungsverein.
Schaffhausen Allgem. Arbeiterverein, zum „Löwen“.
Zug Allgem. Arbeiterverein.

(Wir bemerken ausdrücklich, dass diese Adressen nicht als Deckadressen für Deutschland dienen!)

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Schweiz, Genossenschaftsbuchdruckerei am Volksbuchhandlung von D. Göttscher.

Korrespondenzen.

Wilhelmshaven, 16. Juni. Die hiesigen Genossen haben den Raum des „Sozialdemokrat“ noch recht wenig in Anspruch genommen; im Grunde genommen hatten wir auch recht wenig Veranlassung dazu, da wir nicht in dem Maße mit dem schuftigen Gefindel Putty's, des Spigelsministers a. D., zu kämpfen hatten, als unsere Genossen an anderen Orten, und um der Keimlinge lokalen Reibereien willen, die für den weiteren Kreis der Leser ohne Interesse sind, den lothbaren Raum nicht verschwendet wissen wollten.

In der Woche vor Pfingsten traf hier unser aus Hamburg ausgewiesener Genosse Semmy Levinson ein und hatten wir selbstverständlich Veranlassung genommen, daß ihm hier eine Existenz geschaffen würde. Nachdem uns dies geglikt, bekamen wir gerade zwei Tage vor dem Pfingstfest die Nachricht, daß Levinson, der sich soeben nach der Post begeben hatte, um einige Pakete abzuliefern, auf offener Straße verhaftet und gefesselt nach dem Gefängnis abgeführt worden sei. Sofort jagten wir bei der Polizei Erkundigung ein, weshalb die Verhaftung erfolgt sei, und da er außerdem noch wegen „Brandbruch“ schriftlich von der Staatsanwaltschaft in Harburg verfolgt werde.

Und deswegen auf offener Straße mit allem Eklat verhaftet, geschlossen ins Gefängnis geführt, dort in strenger Haft gehalten ohne die Begünstigungen, wie sie doch allen Untersuchungsgefangenen gewährt werden, auch wenn es sich um große Spitzhüben und Betrüger handelt, schließlich geschlossen weiter transportiert, um womöglich, weil sich nichts finden läßt, was ihm als „Verbrechen“ angerechnet werden könnte, nach einer Weile und Körper ruinirenden, langwierigen Untersuchungshaft freigesprochen zu werden!

Der lächerlich-insamen Seite des Puttkamer-Systems folgte die erste. Unser braver Genosse, der, nachdem er hin und her gehetzt worden, endlich hier wieder festen Boden unter den Füßen hatte, wird deshalb nicht weniger „staatsgefährlich“, daß man ihm seine Existenz wieder vernichtet; für die hiesigen Arbeiter aber wird es ein Antriebs sein, immer energischer für die Befreiungen der Sozialdemokratie in die Schranken zu treten, um solche schändliche Zustände zu beseitigen, die den Spitzhüben und Hallunken Gewerbetreiberei gestatten, ehrliche und brave Arbeiter aber systematisch zu Grunde zu richten.

Warnung.

Unser ehemaliges Mitglied A. Hochheim, Schneider, hat sich nach Hinterlassung ganz enormer Schulden nach Manchester gewandt. Er hat sowohl die Vereinskasse, wie auch eine Anzahl von Mitgliedern, in empfindlichster Weise geschädigt. Wir warnen die Genossen allerorts vor demselben.
Signalement: A. Hochheim ist von größerer Statur, hat rotbraunen Bart, ist kahlköpfig und sitzt beim Sprechen mit der Zunge an.
London, den 13. Juni 1888.

Kommunistischer Arbeiterbildungsverein London, 49 Tottenham Str.

Briefkasten

der Redaktion: Berlin, Jferlohn, Leipzig; Einsendungen in nächster Nummer.

Für die Denkschrift eingegangen: Einsendungen aus Landkreis Köln.

der Expedition: Popyron: Fr. 40 - (Mk. 32 40) sind im Hft. 25 quittirt. Ahr. geordnet. Alles notirt. - A. in G.: Mk. 3 - Ab. 3. Du. erh. - Beschub: Mk. 4 40 Ab. 3. Du. erh. - Abel: Pf. v. 18. hier. Antw. folgt. - Kai: Pf. v. 18. hier. Weiteres folgt. - G. Schütz: Mk. Fr. 3 50 Ab. 2. Du. u. 10 Cts. Portoübergütung erh. - H. P. Hg.: Mk. 4 40 Ab. 3. Du. erh. - X. P. R. erh. Ahr. gelöst. Hft. mehr. - Kernpunkt: Mk. 300 - sind am 29. Mai pr. à Cto Ab. gebucht. Hft. ging am 13. an Sch. ab. Ahr. geordnet. Hft. mehr. Berpfohenes betr. H. Hgnlichst erwartet. - Carbonaro: Fr. 62 - (Mk. 50 -) à Cto Ab. ic. erh. - Clara: Ahr. gelöst. Hft. folgt. Erst unterweg. - Heinrich: Fr. 24 68 (Mk. 20 -) à Cto Ab. ic. erhalten. Hft. notirt. Ahr. gelöst. Neffamirtes unterweg. - R. W. in J.: Fr. 2 50 Ab. 3. Du. erh. - Rother Geldsack: Pf. v. 21. hier. Hft. notirt. Mk. 4 30 Ab. 3. Du. für Sch. erh. Kofret aber Mk. 4 40. Hft. und Katalog folgt. Ahr. notirt. - Ruth u. Kraft: Ahr. u. Hft. notirt. Hft. mehr. - h.: P. R. v. 21. hier. Wenn sie nur auch wirklich fort sind! So lange wir warten! Ahr. gelöst. - Rüdyaht: Mehrbesitz, u. Ahr. notirt. Alles unterweg. - Atlas: Nachr. v. 21. hier. Sie müssen auf sofortige Zulassung drücken. Hft. Weiteres. - Bescatore: Mk. 22 20 für Ab. 2. 3. u. 4. Du. erh. - T. v. R.: Mk. 6 - Ab. 3. u. 4. Du. erh. - „Xamp.“ Newyork: Pf. v. „X.“ erh. Gewünschtes folgt. Hft. mehr. Er. ist noch hier. - W. B. Dr.: Pf. v. 17. erh. Gewünschtes folgt. Hft. mehr. - Commerzienrath: Mk. 17 20 gebucht. Mk. 1 50 pr. Hft. hft. guigeb. Hft. folgen. Grub. - Rothbart: Pf. v. 22. hier u. am 26. beannt. Ahr. geordnet. - St. J.: Ahr. geordnet. Betr. Kr. wollen Sie nachfragen. Berpfohenes erwartet. - Rother Apostel: Pf. v. 22. hier. Ueber Personalien hft. Näheres. - Bierbauch: Ahr. gelöst. Bericht natürlich sehr angenehm. - Rajor Duard: Ahr. notirt. Koifures nur senden! Betr. R. folgt in nächster Nr. Gewünschtes. - S. J. Sp.: Mk. 2 - Ab. 3. Du. erh. - Hauptzettel: Ahr. notifizirt. Näheres hft. - U. J. G.: Neffamirtes langst unterweg. Weiteres hft. - C. R. J.: Mk. 4 40 Ab. 3. Du. erh. - Lionel: Mk. 22 20 gebucht. Ahr. notirt. „Borm.“ war nicht bestellt. - Hambacher Schloß: Mk. 3 - Ab. 3. Du. erh. - Maßtrag: Mk. 175 - à Cto Ab. ic. erh. Son. Hg. noch keine Auskunft eingeg. Kundig folgt. - Schippe: Ahr. gelöst. Hft. etwas unverständlich. - Rother Eisenwurm: Fr. 86 40 (Mk. 70 -) à Cto Ab. ic. erh. Hft. erw. - Altian: Fr. 57 20 (Mk. 46 85) à Cto Ab. ic. erh. Warum kein Brief?

die große Masse des Volkes. Sie leidet unter diesen Nichtwürdigkeiten und wird so lange darunter zu leiden haben, bis sie nicht ernsthaft dazu Anhalten trifft, dem kapitalistischen Produktionssystem ein Ende zu machen.

Von einem andern Gesichtspunkte aus behandelt das „St. Louis Tageblatt“ dieselbe Angelegenheit, indem es kurz und bündig schreibt: „Wenn ein kleines Kind ungewollt den Rest eines Stücks Brod, den es nicht verschlingen mag oder kann, zur Erde wirft, dann sagt die Mutter: „Kind, heb das Brod auf; Gottesgabe darf man nicht zerbrechen oder mit Verachtung behandeln.“ - Jedem Kinde, das eine aufmerksame Mutter hat, wird, sobald sich der Zerbrüchungsdrang in ihm bemerkbar macht, scharf eingepflegt, daß es unschicklich und strafbar ist, einen brauchbaren Gegenstand wecklos zu vernichten.

Als die Pariser Arbeiter im Mai 1871, in der Kommune-Periode, die Bendome-Säule, das Denkmal der militärischen Ruhmlucht der Despoten, zerstörten, um damit anzudeuten: „Wir haben mit der Vergangenheit gebrochen: wir wollen keine Kriege mehr,“ da heulte die „wohl-anständige“ Welt über den „Vandalismus“ der Pariser Kommunisten. Und doch lag in der „Zerbrüchung“ der Bendome-Säule ein tiefer Sinn; jener Akt war kein vandalischer, sondern im Gegenteil ein Akt bewundernswürdiger Selbstlosigkeit. Die Kommunisten zerstörten den Schrein des abergläubischen Volkes; das ist kein vandalischer, sondern ein zivilisatorischer Akt.

Wie anders verfährt die kapitalistische Welt. Aus New-York wird gemeldet, daß am letzten Samstag massenhafte Quantitäten von Früchten und Gemüse in den Hafen verfrachtet wurden. Tausende von Körben voll frischer Gemüse und kerngefüllter Früchte von Florida wurden den Fischen hingeworfen, weil die Händler in der Stadt es vorzogen, weniger Waare im Markte zu haben, um die Preise hoch zu halten.

Gegen diesen Vandalismus gibt es kein Gesetz, weil „Jeder mit seinem Eigentum thun kann, was ihm beliebt,“ sagt die kapitalistische Welt. Doch das ist ein Irrthum. Kein Haus darf ich nicht niederbrennen. Warum nicht? Weil meines Nachbarn Haus vom Feuer ergriffen werden könnte. Ebensoviele darf ich mein Haus einreißen, wenn des Nachbarn Haus dadurch eine Stützmauer einbüßen und einstürzen würde. Ebensoviele darf man Lebensmittel zerstören, um die Preise zu erhöhen oder Menschen auszuhungern. Das verfassungsmäßige Recht des Staates, ein Strafverbot gegen Vernichtung gesunder Lebensmittel zu erlassen, steht wohl über jeden Zweifel erhaben. Der Staat muß sich gegen die Ausschweifung jener habgierigen Händler und Produzenten ebenso verteidigen wie gegen Brandstifter, welche das Feuer anlegen, um sich eine hohe Versicherungssumme auszubezahlen zu lassen. Geschieht das nicht, so kann es einmal zu einem Riot kommen, in welchem den Uebelthätern so mitgeschickt werden wird, wie einstmal dem Brandstifter. Wenn man ihn in flagranti ertappte, warf man ihn auf den Scheiterhaufen, den er selber errichtet hatte. Mögen sich die Händler, die „Gottesgabe“ in's Wasser werfen, in Acht nehmen! Wenn das Volk durch solche Gemeinheiten erbittert wird, kommt es in Versuchung, Wiedervergeltung an den Rißelthätern auszuüben.“

Aus Holland. Die Arbeiter im „reichen Holland“, wie es die Deutschen nennen, sangen ihrer Armuth wegen überall an, sich zu rühren. Wir sind jetzt seit einigen Monaten in der Periode der Streiks, und die bereits gut organisierte sozialdemokratische Partei unseres Landes leitet und schützt die Bestreute wie eine Schutzmauer ihre Kämpfe. Beim großen Streik der Weber in Ameloo (Provinz Overijssel), der neulich mit dem Siege der Arbeiter endigte, waren die Sozialisten die ersten Helfer, gleich wie bei den noch immer fortbauenden Störungen des Wertes in den Torfgräbereien des Nordens (Provinzen Overijssel, Friesland und Groningen).

Genosse Fr. Domela Nieuwenhuis, der einzige Vertreter des Arbeiterelements in der „zweiten Kammer“ (da es hier noch kein allgemeines Wahlrecht gibt), hat die Regierung über die obenwähnten Torfgräberstreiks interpellirt, und die Forderung gestellt, sie sollte Maßnahmen nehmen, die sog. verpfändete Randschaft (Zurückstem) künftig unmöglich zu machen, monach der Arbeiter vom Verkauf der Waaren erhält, die er weit über ihren Preis zahlen muß. Mit nackten Zahlen wies er nach, daß die Torfbauer als Lebenshalter Aussergewinn machen und j. B. auf einigen Ackerfeldern, wie Manufakturern etc., 100 Prozent beziehen. Domela Nieuwenhuis verlangte daher ein „Notgesetz“ folgenden Inhalts:

- 1) „Daß die Löhne immer in allgemein gangbarer Münze bezahlt werden müssen.“
2) „Daß es den Werkgebern verboten sei, ihre Arbeiter zu verpflichten, in Äden, die direkt oder indirekt von ihnen betrieben werden, Waaren zu kaufen.“
Der Justizminister, Herr Ruys van Deerenbroeck, antwortete, daß die Arbeiter mit Recht sich über die verpfändete Randschaft beklagen. Allein es sei dies „eine besonders schwierige Frage“. Er wies auf die Gesetzgebung Englands, Deutschlands und Belgiens hin, in welchen Ländern der Staat die Regelung dieser Materie in die Hand genommen habe und wies besonders auf §§ 115 bis 119 der Gewerbe-Ordnung Deutschlands und das Gesetz vom 16. August 1887 in Belgien hin. Aber diese Hinweisung diente nicht, wie man vielleicht denken könnte, nachzuweisen, daß, weil andere Staaten die Sache schon geregelt haben, es für den niederländischen Gesetzgeber „nunmehr eine nicht besonders schwierige Frage“ sei, vielmehr zum Nachweis, wie er noch einmal wiederholte, „daß die Regelung dieser Sache nicht einfacher Art ist und ein genaues vorbereitendes Studium fordert.“ Wumm, wumm!

Was müssen doch die Ausländer von einem solchen „studirenden“ niederländischen Justizminister denken! Allein er hat auch seine nützliche Seite, dieser eingewurzelte holländische Schlendenergeist, dieser Geist, der stets - hintendrein kommt, denn, wie wir oben sagten, Holland rüht sich. Die sozialdemokratische Partei wächst täglich an, und man sagt, die niederländische Regierung hätte den Herrn Bismarck schon um das Vordrängen eines Sozialistengesetzes mit Paragrafen über den kleinen Belagerungsstand befragt. Auch wird man hier immer mehr überzeugt, Holland sei nur gut, „einverleibt“ zu werden, und bei einem internationalen Bündnis der Arbeiter werden die Holländer wenigstens nicht durch falsche Vaterlandsliebe gedrängt werden, die Letzten zu sein.

Clemens.

England. Die Tory-Regierung erleidet Niederlage auf Niederlage. Der blamable Versuch, mit Hilfe des Papstes die Irländer zum Nachgeben zu bewegen, hat total schlagend gescheitert, und ihr Kredit bei den britischen Wählern nimmt von Tag zu Tag ab, fast jede Neuwahl bringt eine Verstärkung der Opposition. Vor wenigen Wochen erst wurde in dem bisher konservativen Southampton nach heftigem Wahlkampf ein liberaler Gladstonianer gewählt, und vorigen Freitag ist in dem schottischen Wahlkreis Ayr, der bis jetzt von einem „liberalen Unionisten“ (eine Parteilichung, die etwa den deutschen Rationalisten gleicht und wie diese die Gesetze der Tories besorgt) vertreten war, ein entschieden radikaler Gladstonianer gewählt.

Der Sieg der Letzten in Southampton wurde von den Regierungsorganen auf Rechnung der Unbeliebtheit der Vorn-Entschuldigungsparagrafen im neuen Gesetzentwurf über die Lokalverwaltung geschoben. Eine schwache Entschuldigung, oder vielmehr gar keine Entschuldigung, denn die Regierung selbst war es gewesen, welche diesen Paragrafen dem Volk angeduldet den Rath gegeben hat. Nach ihm sollten die Lokalbehörden, wenn sie eine einmal erstellte Wirtschaftslöhne aufheben, verpflichtet sein, den Besizer derselben nach den Grundbesitz des Expropriationsverfahrens zu entschuldigen, d. h. die Löhne als angelegtes Kapitaleigentum zu behandeln. Nun muß man wissen, daß in England die große Mehrzahl der Schankstätten nicht etwa den sie betreibenden Wirthen gehören, sondern den Inhabern der großen Brauereien, welche sie an kleine Leute verpachten, und daß also diese Herren, feinerliche Leute und fromme Konventualen, die bei den Wahlen gehörig für die Partei ins Geschirr gehen, den Vortheil, die Gemeinde- u. Verwaltungen den Nachtheil von dem Gesetz gehabt hätten. Die Tory-Regierung wollte sich für die geleisteten Dienste um die gute Sache - fast hätten wir geschrieben gute Sitten - dankbar erweisen, das Volk sagt aber die Dinge anders auf, und so hat sich die Regierung dazu bequemen müssen, den Paragrafen zurückzuziehen und nach einem Kobus zu suchen, der die Interessen ihrer guten Freunde, der Brauereien, mit denen der Steuerzahler möglichst vereinigt. Bis jetzt ist ihr das noch nicht gelungen. Waslan, bei der Wahl in Ayr schwin war die Eigenklausel in den Hintergrund getreten, hier handelte es sich um die allgemein politischen Fragen, die jetzt in England auf der Tagesordnung stehen. Und doch wird die Regierungspartei, die im Jahre 886 mit 2073 Stimmen über 1498